

So viel Architektur wie nötig, so wenig Architektur wie möglich

Matthijs Bouw, One Architecture BV, NL-Amsterdam

Zu unserem Beruf gehört es, ein gewisses Misstrauen gegenüber der Architektur zu hegen. Typisch für die Arbeiten von One Architecture ist, dass wir nach möglichst vielen unterschiedlichen Mitteln und Instrumenten suchen, um sie dem entsprechenden Projekt anzupassen. Dabei kann es sich auch um Instrumente und Mittel außerhalb der Architektur handeln – beispielsweise Menschen Räume „benutzen“ und „bewohnen“ zu lassen, damit sie diese selber gestalten können.

Ein Beispiel, wie man große Wirkung mit wenigen architektonischen Mitteln erzielen kann, ist ein Wohnungsbau-Projekt westlich von Utrecht, mit dem wir 1995 beauftragt wurden. Ein Wohnbauprojekt in den Niederlanden zu realisieren, bedeutet in der Regel, einen entsprechenden Raum zu zerstören, um interessante geometrische Formen mit interessanten Perspektiven zu entwerfen, die in Häuser transformiert werden, denen ausgefallene Farben und intelligente Eck-Lösungen gegeben werden. Wir gingen anders vor, weil wir der Meinung sind, dass man Landschaften weitgehend so belassen sollte, wie sie sind. In diesem Fall bestand diese aus höher gelegten Straßen, Wasser und einem Stück landwirtschaftlich genutztem Land. Wir suchten also einen Weg, die Landschaft weiter existieren und nicht zu viel „Architektur“ entstehen zu lassen, um die Idee einer ungeheuren Ordnung, einer neuen Struktur zu erfinden.

Tennisplätze auf Hausdächern

Denn in dem Gebiet, das wir bebauen sollten, spielt Tennis eine große Rolle. Was uns auf die Idee brachte, die Hausdächer zu Tennisplätzen zu transformieren. Die Tennisplätze

waren einfach in die vorgegebene Landschaft zu integrieren. Die Häuser konnten frei in der Landschaft stehen – jeweils sechs unter einem Platz. Die Tennisplätze auf den Dächern brachten etwas völlig Unarchitektonisches in diesen Städtebau hinein. Wir erzeugten eine gewisse Distanz zur Landschaft – einerseits; zugleich stellten wir aber die Landschaft auf andere Weise wieder her. So konnten wir eine Architektur machen, die in den Niederlanden eigentlich verboten ist: Wir ließen die Schafe weiterhin grasen, wir verliehen der Gegend eine Art „Beverly-Hills-Feeling“ und lösten darüber hinaus ein weiteres Problem: die Hochspannungsleitungen. Hässlich und negativ belegt, sind sie aber ein wichtiger Bestandteil dieser Landschaft. Deshalb wollten wir sie unbedingt in unser Projekt integrieren und beschlossen, mit abgehängten Glühbirnen (die entfernt an die bekannten gelben Tennisbälle erinnerten) die neuen Tennisplätze zu beleuchten. Das Projekt „Six under a Tennis Court“ war für uns sehr bedeutsam; wir hatten gelernt, mit Vorhandenem umzugehen, es in ein Projekt aufzunehmen und zu transformieren.

Do It Yourself!

Eine weitere wichtige Strategie ist die „Do-It-Yourself-Strategie“ (DIY). Als Stadtplaner wird man stets konfrontiert mit Flächen, die bereits „besetzt“ sind – mit Gebäuden, Programmen und Menschen mit ihren Aktivitäten und Bedarfen. Am Ende eines Planungsprozesses ist dies in der Regel alles ausgelöscht – ein bedeutender Verlust. In den Niederlanden gibt es seit einigen Jahren eine starke Tendenz in Richtung Marktwirtschaft, Liberalisierung

und Privatisierung. Wir umarmen die Marktwirtschaft als Generator von Dingen, die sich meist als nicht besonders fruchtbar erweisen und nicht immer das öffentliche Interesse mit einbeziehen, wie wir es in Europa bisher gewohnt waren. Diese marktwirtschaftlichen Tendenzen integrieren nicht, sondern schließen eher aus. Ich bin nicht besonders glücklich darüber, aber wir arbeiten in dieser Marktwirtschaft und deshalb stellt sich uns die Frage, wie wir sicherstellen können, dass in jedem Projekt eine Art von Utopie mitschwingt. Für mich ist die DIY-Strategie eine Möglichkeit, diese Utopie zu entwickeln. Im Folgenden stelle ich einige Projektbeispiele vor, die zeigen, wie bereits vorhandene Energien für Projekte genutzt und DIY-Methoden angewandt werden können. Es sind Projekte und Bauten, die nicht versuchen, architektonische Perfektion zu erlangen – aber sie atmen und leben!

Ein Hauch von Anarchie

Mein erstes gebautes Projekt war eine Kindertagesstätte (Day Care Centre) in Soest im Osten Amsterdams, die 1993 (gemeinsam mit Bakker, van den Berg, Galjé und Venhoeven) entstand. Es handelte sich um ein ehemaliges Schulgebäude und unsere Auftraggeber waren der Auffassung, die Schule würde sich perfekt als Kindertagesstätte eignen, man müsse lediglich Toiletten und Waschräume in die Klassenzimmer einbauen. In einer abgeschlossenen Umgebung wären alle Kinder auch hinreichend „unter Aufsicht und Kontrolle“. Wir allerdings dachten, dass dieses Prinzip für eine Schule funktionieren mag, nicht aber für eine Kindertagesstätte. Hier sollten

Kinder doch lernen, sich selbst und ihre Umwelt zu entdecken und ihre Grenzen auszuweiten. Das Budget für dieses Umbauprojekt war nicht groß, und der größte Teil unseres Budgets wurde in den Abriss von Teilen des Schulgebäudes investiert. Wir entfernten so viele Böden und Wände wie möglich und konzipierten folglich das Gebäude im Inneren quasi als „Dschungel“ mit räumlicher Komplexität. Wir veränderten die gesamte innere Struktur der ehemaligen Schule und richteten sie so aus, dass die Kinder sich dort wirklich ausprobieren und ihre Grenzen kennen lernen konnten. Das Ganze realisierten wir mit einem relativ niedrigen Budget, billigen Baumaterialien, einigen privaten Sponsoren und unserem persönlichen Einsatz. Dieses Projekt machte uns frei für eine Art „Guerrilla-Architektur“. Das ging so weit, dass wir eine Piratenflagge auf dem Dach der Kindertagesstätte hissten, um zu demonstrieren, dass dieses Haus für die Kinder (und nicht für die Erzieher) gebaut wurde.

Erschließung neuer Energien

Ein Beispiel für unsere städtebauliche Arbeit ist ein Projekt im Hafen in Dordrecht in der Provinz Südholland, südöstlich von Rotterdam. Wir entdeckten bei diesem Projekt, wie wichtig es ist, die Energien in der Nachbarschaft, in der Stadt wahrzunehmen und „anzupapfen“. Im Osten Dordrechts liegen die ehemaligen Docklands, die sich in einer anhaltenden Phase der Neustrukturierung be-

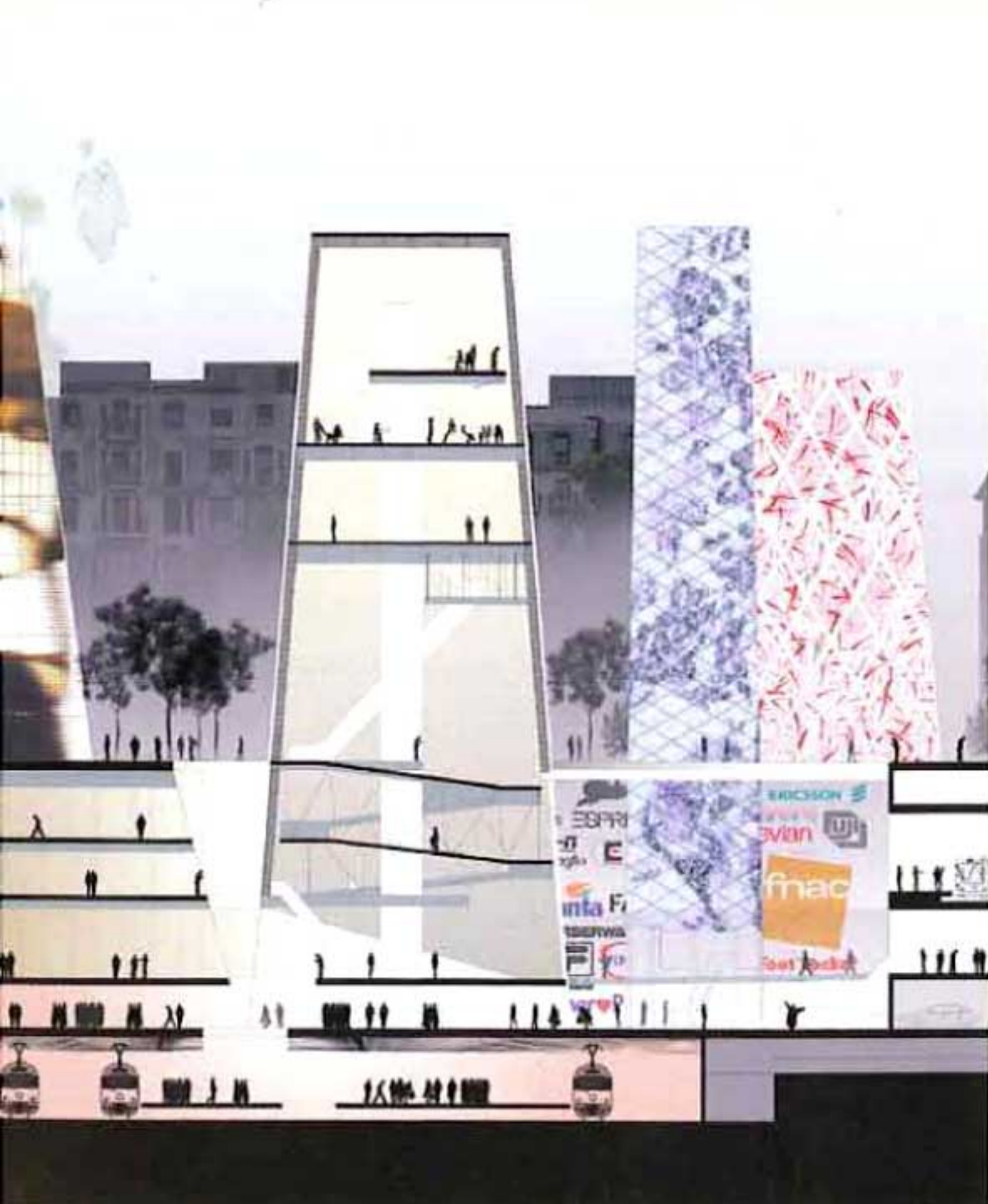
finden. Dieser Umstrukturierungsprozess ist für Dordrecht sehr wichtig und ist über mehrere Jahre angelegt (2003-2013). Ausgestattet mit großem historischen Potenzial ist die Stadt heute immer noch stark geprägt durch überkommene und im Niedergang befindliche Hafen- und Schwerindustrien. Gemeinsam mit einigen Partnerstädten in der Umgebung versucht Dordrecht nun, eine neue ambitionierte Vision zu entwickeln und als Stadt am Wasser attraktiver zu werden, um die regionale Ökonomie – von der Industrie- zur zukunftssträchtigen Dienstleistungsgesellschaft – zu erneuern.

Das gelingt heutzutage am ehesten mit Kultur, Ausgangspunkt auch für unser Projektareal im Hafengebiet. Drei Jahre lang hatten die städtischen Planer ein räumliches Planungskonzept mit zahlreichen kulturellen Einrichtungen entwickelt, ohne allerdings mit den potenziellen Nutzern, den Kulturschaffenden, zu sprechen. Sie hatten sich bisher ausschließlich auf den Städtebau konzentriert und darüber vergessen, über das Programm und die Organisation dieser Flächen nachzudenken. Die Kulturschaffenden wussten zwar, dass sie in dieses Gebiet ziehen sollten, aber nicht, was sie dort tun konnten. Daraufhin schrieben wir mit ihnen ein Kulturszenario, das sich auf folgenden Grundsatz stützte: Wenn man Kultur in dieser Gegend braucht, um die Mieten anzukurbeln, dann sollte eine Möglichkeit gefunden werden, dieses Geld für die Kultur verfügbar zu machen. Wir verhandelten mit der Stadt: Warum nicht eine Kul-

tur-Entwicklungsgesellschaft gründen, indem wir den Kulturschaffenden Land, Gebäude und Startkapital geben? Damit könnten sie anfangen, etwas zu entwickeln, Partner zu finden, darüber nachzudenken, was man in dieser Gegend tun kann, und unternehmerisch tätig zu werden. Mit dem ersten Projekt, einer ehemaligen Energiezentrale, die einigen kulturellen Institutionen zur Nutzung übergeben wurde, hat dieser Ansatz funktioniert. Die ehemalige Werksanlage ist etwas Besonderes, sie umfasst sechs industriegeschichtlich bedeutsame Hallen hat, die nun kulturwirtschaftliche und kulturelle Funktionen übernehmen sollen.

Wir koordinierten die einzelnen Teilprojekte, unterstützten die beteiligten Institutionen bei der Projektsuche und den Kooperationspartnern und stellten eine funktionale Architektur als räumliches Gerüst zur Verfügung. Weite Teile des Gebäudekomplexes ließen wir offen, damit die Kulturschaffenden hier neue Programmtypen entwickeln und neue Partner finden könnten. Eine Art „Tool Book“ wurde zur Verfügung gestellt, in dem wir Vorschläge machten, auf welche Weise das Gebäude genutzt werden könnte, um eine stärkere Dynamik für die Kultur zu erzeugen, zugleich unternehmerische Strategien zu entwickeln und höhere Gewinne zu erzielen. Die Akteure sollten ihre Zukunft und das Gebäude selbst immer wieder neu erfinden und formen können. Hier war es wichtig, als Architekt zurückzutreten und diesen kulturellen und wirtschaftlichen Energien den nötigen (Spiel-) Raum zu geben.

Links: Neustrukturierung von Les Halles, Paris. Wettbewerbsbeitrag in Kooperation mit O.M.A., XDGA und Agence Ter. Rechts: Energiehuis, Kulturzentrum in Dordrecht.



Komplexe Raumstrategien

Bei der Entwicklung des „Viktoriakwartiers“ in Eindhoven machten wir ähnliche Erfahrungen. Die jüngste Erweiterung des Stadtzentrums von Eindhoven bezieht sich auf die existierenden kulturellen Programme und baulichen Strukturen, um eine diversifizierte und unorthodoxe Nachbarschaft neu zu interpretieren und zu entwickeln. Das künftige „Viktoriakwartier“ ist auf ein bestehendes Gebäude ausgerichtet, das kreative Unternehmen und Künstler beherbergt – das TAC (Temporary Art Centre). Neben kreativwirtschaftlichen Raumprogrammen sollen Wohnungen und weitere kulturelle Nutzungen im Quartier ergänzt werden. Der sehr diverse urbane Kontext dieses Gebiets setzt sich aus alten, kleinteiligen Baustrukturen und dem großen PSV-Stadion zusammen.

Das Konzept operiert mit einem großformatigen Block im großen Maßstab und bildet neue Straßen entlang des TAC aus, die kleinteilige Raumprogramme mit Läden, Bars, Werkstätten und ähnliches enthalten. Auf der Westseite des Areals wurde eine Plattform mit Türmen vorgeschlagen, um hier die geforderten Programme unterzubringen und gute Belichtungsbedingungen für umliegende Straßen und Höfe zu ermöglichen. Die Bestandteile des TAC, die zugunsten von neuen Straßen und Erschließungszonen entfernt wurden, werden künftig sukzessive durch neue Bauvolumina ersetzt. Das gesamte Projekt ist über einen zentralen Platz an eine künftige Entwicklungsachse zwischen dem Stadtzentrum und einem neuen Entwicklungsbereich im Westen Eindhoven geknüpft. Mit vier Projektpartnern stehen wir seit längerem schon in einem intensiven Dialog. Das Projekt wird sukzessive ausgearbeitet, ein detaillierter Zonierungsplan als Basis für spätere Bauprojekte entwickelt.

Komplexe Raumstrategien erfinden und dynamische Entwicklungsprozesse begleiten konnten wir auch bei großen internationalen Wettbewerbsverfahren; das Projekt für die Neustrukturierung von „Les Halles“ im Zentrum von Paris hat unser Büro beinahe an den Rand des Bankrotts gebracht. Hier ging es darum, das in die Jahre gekommene Einkaufs- und Kulturzentrum der 1970/80er Jahre auf den neuesten Stand zu bringen und die Potenziale der unterschiedlichen Shopping-, Sport-, Freizeit- und Kulturnutzungen dieser größtenteils unterirdischen „Stadt in der Stadt“ zu aktivieren und neu zu organisieren. Zugleich ging es darum, die sozialen Widersprüche eines elitären „zentralen“ Paris

und eines „peripheren“ Paris benachteiligter Banlieues (ansatzweise) aufzulösen.

Das flexible Konzept basierte auf einem räumlichen Schichtenmodell, dessen einzelnen Sphären differenzierte Nutzungsprogramme – zwischen dem RER-/ Metro-System auf der Ebene Minus 5 und dem Stadtteilpark auf der Ebene 0 – zugeordnet waren, die durch vertikal organisierte, weit auskragende galerieartige Turmbauten („émergences“) durchbrochen wurden und so an der Oberfläche eine neue Topografie einer grünen Parklandschaft mit kräftigen vertikalen Akzenten schuf. Es handelte sich hier um eine Art „Akupunktur-Strategie“, die vorhandene verfestigte „Schollen“ und Raumnutzungen nachhaltig aufbrechen sollte und bewusst die Geometrien und räumlichen Strukturen des Umfelds ignorierte. Dieser Wettbewerbsbeitrag für Les Halles Paris entstand in Zusammenarbeit mit den Büros O.M.A., XDGA und Agence Ter. Er wurde vor dem Hintergrund heftiger Auseinandersetzungen und Konflikte in den „brennenden Vorstädten“ der französischen Metropole entwickelt und sollte die Dynamik und die Jugend der gesamten Ile-de-France in das pochende Herz von Paris katapultieren.

Offen für Einflüsse von außen

Eine durch Metropolräume geprägte Architektur ist in unseren Augen – natürlich – immer optimistisch! Unsere planerische Haltung ist es, Projekte in einem Prozess zu entwickeln, beteiligt und engagiert zu sein, in nahezu aktivistische Beziehungen zu treten. Das führt

auch zu einer anderen Art von Ästhetik, zu besonderen Lösungen und einem anderen Denken. Unsere Entwürfe bieten stets so viel Offenheit, dass sie von Außenfaktoren beeinflusst werden können. Das sind oft Faktoren, die man nicht kontrollieren und diskutieren kann, die aber in irgendeinem Moment ihren Platz finden. Wichtig ist, Entwurfstechniken zu entwickeln, die diese Art von „Brüten“ zulässt. Ebenso wichtig ist es aber auch, sich Zeit zu nehmen, um Raum zu schaffen, in den sich andere Personen eingeben können.

„Inspiriert durch Jahrhunderte des Rationalismus und Pragmatismus, findet man heute keinen Wahnsinn, kein Chaos in unserer Architektur. Niederländische Architektur ist wie ein Magnetfeld, alle Bemühungen zeigen in dieselbe Richtung, es gibt keinen Widerspruch. Darum habe ich von Anfang an gerne mit One Architecture zusammengearbeitet. Anfangs durch den gelehrten Eigensinn Joost Meuwissens und den unschuldigen Größenwahn Matthijs Bouws angetrieben, nun von Bouw geleitet, ist ihr eindrucksvolles Oeuvre in der Zwischenzeit eine verwirrende wie verblüffende Reise in die Vergangenheit von absolut brillanten bis zu fast ‚einfältigen‘ Projekten, plötzlichen Einsichten, unerwarteten Verbindungen, zufälliger Kultiviertheit und Finesse.“
(Rem Koolhaas, 2006)

Matthijs Bouw (*1967) absolvierte sein Architekturstudium an der Technischen Universität in Delft. Nach seinem akademischen Abschluss 1995 arbeitete er in verschiedenen Büros (u.a. Van Berkel & Bos architectuurbureau) und nahm an diversen Wettbewerben und Projekten teil (u.a. Day Care Centre in Soest, 1993, mit Bakker, van den Berg, Galjé und Venhoeven), bevor er im selben Jahr, in Partnerschaft mit Joost Meuwissen und Donald van Dansik, das Büro One Architecture BV startete, das er seit 2005 allein leitet. One Architecture suggeriert einen monomanischen Ansatz, das Büro bearbeitet aber ein sehr weit gefasstes Spektrum an architektonischen und städtebaulichen Projekten – von der Stadtplanung bis zu Kunstinstallationen. Matthijs Bouw veröffentlicht daneben in zahlreichen Architekturzeitschriften, u.a. in De Architect, Archis, Werk, Bauen + Wohnen, monu. In den Jahren 1995–97 war er Herausgeber der Zeitschriften „Wiederhall“ und „De Architect“. Bouw war Gastprofessor u.a. an der TU Delft, TU Eindhoven, TU Graz, am Berlage Institute in Amsterdam und am Sci-Arc in Los Angeles. Aktuell ist Matthijs Bouw Professor i.V. am Lehrstuhl für Gebäudelehre und Grundlagen des Entwerfens an der deutschen RWTH Aachen. www.one-architecture.nl

